

## Marie Andree-Eysn zum 80. Geburtstag.

Freunde und Verehrer Ihrer Arbeit und Ihres Lebens senden Ihnen diesen Gruß als ein kleines Zeichen jener tiefen Dankbarkeit, die sie, wie die volkscundliche Wissenschaft überhaupt, Ihrem Lebenswerk verpflichtet. Denn wir Alle wissen, daß dieses Werk weit über seinen Schöpfer und seine Schöpfungszeit hinausweist, nicht nur im grobstofflichen Sinn als Grundlage einer fortschreitenden Erforschung des bairisch-österreichischen Volkstums, sondern in erster Linie als Prüfstein jedes volkscundlichen Schaffens schlechthin. War doch Ihre Arbeit allezeit eine Verpflichtung der Treue, der Gewissenhaftigkeit, der Schlichtheit und der Liebe gegenüber einer Welt, von der Sie selbst Fleisch, Blut und Geist sind.

Gerade wir, die wir heute in einer Zeit leben, in der Systematisierungssucht, Freude an synthetischer Konstruktion und das Philosophieren über das Wesen der Dinge nur allzuleicht den Blick für die Dingwelt selbst trüben, schätzen jene heimatlich verwurzelte Schau, die Ihr Werk stark gemacht hat und ohne die überhaupt keine volkscundliche Arbeit möglich ist. Das ist der volkscundliche Blick, dessen Liebe die Dinge so vertraut und klar erschaut, daß er durch ihre äußere Formenwelt hindurch Ahnenblut und den lebendigen Geist ihrer Träger als unlösliche Dreieinheit sieht. Nur wer wie Sie einst zur Volkskunde kam, ohne um ein volkscundliches Forschungsfach zu wissen, lediglich unter dem Zwang des heimatlichen Erlebens und aus dem unwiderstehlichen Drang der geistigen Auseinandersetzung mit seiner Umwelt und seinem eigenen Ich heraus, wird im wahrsten Sinne auch ein Wegweiser der volkscundlichen Forschung werden. Nur wer gleich Ihnen so selbstverständlich in allen volkläufigen Gebilden die wesenhafte Verknüpfung von Gedanken und Form, von fruchtbar triebhaften Kräften und gestaltetem Bild, von Glaube, Brauchtum und Werkzeugung sah, kann die volkstümliche Formenwelt in ihrer Wurzeltiefe entziffern.

Es sind die schönsten und glücklichsten Zeiten volkscundlichen Schaffens, die sich Ihrem Leben verbanden: die Jugendzeiten froher und zahlloser Entdeckungen, die Wanderfreuden durch geistig unerschlossenes Land und Menschentum. Noch immer zwar ist die Volkskunde eine jugendliche Wissenschaft, noch darf und soll der Einzelne sie erschauen und erwandern, noch ist jeder Streifzug, den helle Augen,

Ohren und offene Herzen begleiten, ein Beutezug, aber die frischesten Reize jugendlichen Stürmertums sind verfliegen. Die Volkskunde ist nicht mehr die stille Beschäftigung Einzelner, nicht mehr ein Austragsstüblein im stolzen Bau der deutschen Philologie, sondern sie ist zu jener Eigenwissenschaft herangereift, als die sie vor 70 Jahren Wilhelm Heinrich Riehls dichterischer Scherblick voraussah. Das Ziel, um das in diesen vergangenen Jahrzehnten die besten ihrer Erforscher und Verkünder kämpften, scheint erreicht, ihre Arbeitsmethode gefestigt, ihre Anerkennung als Wissenschaft gesichert, ihre Bedeutung für das Leben der Volksgemeinschaft, ihre Notwendigkeit für unser aller Zukunft tief im Bewußtsein breitester Kreise verwurzelt. An die Stelle der Volkswirtschaftslehre, die, einer naturwissenschaftlich unterbauten Zeit entsprossen, manche Jahrzehnte hindurch alle geistigen Kräfte unserer strebenden Jugend anzog, tritt nun, in einer geisteswissenschaftlich gerichteten Zeit, die Volkskunde. Der Mensch als geistig-seelisches Wesen, als Mensch an sich wie in seinen Sonderprägungen als Volks-, Stammes-, Standes- und Gruppenmensch, nicht mehr der Mensch als Rädchen des Wirtschaftsprozesses, ist das Ziel allgemeinsten Bemühung. Und zugleich schweift der Blick zurück aus der Ferne zu Heimatmensch und Heimatvolk: nicht um sich eigenbrötlerisch der großen Welt zu versperren, sondern gerade aus der klaren Erkenntnis, daß sich die Weite nur dem erschließt, der sich selbst seine Umwelt entriegelt und entsiegelt hat, daß das geistige Wesen eines Menschen schlechthin sich lediglich jenem enträtselt, dem sich der eigene Lebensraum erschloß, daß die Bescheidung zu Sonderform und Enge einst allein die Sehnsucht in die Weite und zum Ganzen zu stillen vermag.

So freudig wir das erste Ziel begrüßen, an dem die Volkskunde endlich angelangt ist, so wenig scheint uns Anlaß zu festlich-geruhiger Betrachtung. Nie war die Verantwortung des Volkskundlers so ernst wie jetzt, wo es gilt, jene methodischen und organisatorischen Bauten zu planen, in denen allein seine Wissenschaft heimisch, in Forschung und Lehre fruchtbar werden kann. Weil wir heute so viel mehr von Volkstum, von volkstümlichem Glauben, Denken und Fühlen, von Sitte, Brauch und volkhafter Werkgestaltung wissen als vor wenig Jahrzehnten, wuchs die Volkskunde in zahlreiche neue Probleme hinein, mußten sich ihre Methoden von Jahr zu Jahr verfeinern und neu gestalten. Immer tiefer versucht der Volkskundler hinter der äußeren Formenwelt den Geist, der diese geschaffen, zu ergründen, immer enger umspannt die vergleichende Forschung die Kulturen aller Zeiten und Völker der Erde, um das Eigenwesen der Heimat zu deuten. So tritt mehr und mehr nach außen hin an Stelle des Einzelsammlers die zentrale Organisation, deren Sinn es ist, Doppelarbeit und Zersplitterung

zu vermeiden und allem Schaffen des Einzelnen die aus Erfahrung und theoretischer Betrachtung abgesteckten Wege zu ebnen, die allein zu den großen und letzten Zielen führen können.

Zuerst und früh schon erwuchs aus dieser Erkenntnis der Zusammenschluß der Volkskundler zu landschaftlichen volkskundlichen Vereinen, die sich, als der wachsende Aufgabenkreis die Möglichkeiten der meist auf eigene Kraft angewiesenen Einzelvereine überstieg, 1904 im „Verband volkskundlicher Vereine“ zusammenfanden. Diesem Verband, oder, unpersönlicher und ehrlicher gesprochen, seinem langjährigen, derzeitigen Vorsitzenden John Meier, verdankt die deutsche Volkskunde ihre führende, auch von anderen Völkern anerkannte, von ausländischen Fachgenossen mit Rat und Tat unterstützte Stellung ebenso wie ihre wissenschaftliche Anerkennung im eigenen Land. Widmet der Verband doch seine Bemühung gleichermaßen dem organisatorischen Ausbau und der Vertretung der volkskundlichen Belange bei den Behörden und wissenschaftlichen Körperschaften als auch der Förderung forschender Einzelarbeit. Wenn heute die deutsche Flurnamensammlung leidlich einheitlich betrieben wird, wenn in allen Landesteilen eine gleichmäßige Bestandsaufnahme des volkstümlichen Liedergutes stattfindet, so ist dies das Verdienst des Verbandes bzw. dessen Vorsitzenden. Und andere Aufgaben, wie die Sammlung der deutschen Segen und Beschwörungen oder der Volkstrachten, die Herausgabe volkskundlicher Bildatlanten usw., stehen in ihren Anfängen oder doch ihrer Planung. Mit der Schaffung eines volkskundlichen Grundrisses, zu dem Robert Petsch zunächst seine Geschichte des deutschen Volksrätsels beigesteuert hat, mit der Herausgabe umfangreicher volkskundlicher Sachwörterbücher, als deren erstes zur Zeit das von Hanns Bächtold-Stäubli verausgabte „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ erscheint, mit der von Jahr zu Jahr an Umfang wachsenden volkskundlichen Bibliographie, der Eduard Hoffmann-Krayer einen großen Teil seiner besten Arbeitskraft widmet, und die sich über das deutsche Sprachgebiet hinaus zu der volkskundlichen Bibliographie aller Kulturvölker auswächst, gibt der Verband der volkskundlichen Arbeit die fachwissenschaftlichen Hilfsmittel für alle Einzelforschung an die Hand. Daneben schuf er in seiner „Deutschen Volkskunde“ und eigenen „Lehrproben“ ein Rüstzeug für den Volksschullehrer, der sich in selbständiger heimatkundlicher Arbeit oder als Sammler seines volkskundlichen Landesvereins betätigt und im Unterricht allgemeiner Kenntnisse des Standes der wissenschaftlichen Forschung nicht entbehren kann. Die bedeutsamste Arbeit des Verbandes ist aber zugleich seine jüngste: die Vorbereitung und Herausgabe eines deutschen Volkskundetlasses, der, soweit dies möglich, den Stoff der verschiedenen

Arbeitsgebiete kartographisch festlegen soll, so wie es der Wenker-Wredische Sprachatlas (dessen erste Druckproben jetzt vorliegen) für die Dialekte versucht. So hat der Verband die volkskundliche Arbeit heute in einer Weise ausgebaut, daß ihre wissenschaftlichen Hilfsmittel in absehbarer Zeit denen der älteren geistes- und naturwissenschaftlichen Gebiete und insbesondere der philologischen Fächer kaum nachstehen dürften. Mit Stolz erleben wir diesen Aufstieg der Volkskunde zur akademisch lehr- und erlernbaren Vollwissenschaft und doch zugleich auch mit einem Tropfen Wehmut gegenüber jenen entschwindenden Zeiten, da ein still verbundener volkskundlicher Freundeskreis aller Verkennung zum Trotz an die Volkskunde glaubte und um ihre Zukunft rang. Wo noch vor kurzem Einzelne die Wege ihrer eigenen Liebe gingen, steht heute, für die jüngere Generation schon ein fast selbstverständliches, ehrwürdiges Denkmal, die volkskundliche Verbandszentrale als das deutsche Forschungsinstitut für Volkskunde, dessen volle staatliche Anerkennung, Sicherstellung und Ausbau nur durch die gespannte Lage unserer heutigen Staatshaushalte verzögert ist. Aber auch die zwischenstaatliche Arbeitsgemeinschaft, die in dem 1907 zu Helsingfors begründeten Forscher-Bund der Folklore Fellows und seinen FF Communications uns wertvolle motivgeschichtliche Untersuchungen und Variantenkataloge verschiedener Länder zur Volksüberlieferung von Märchen, Rätsel, Schwank, Zauberspruch usw. gab, macht neue Fortschritte. Will doch der im Oktober dieses Jahres erstmals in Prag tagende „Congrès international des arts populaires“, den die „Commission internationale de coopération intellectuelle de la société des nations“ einberufen hat, nicht nur das Problem „Volkskunst“ in seiner Verknüpfung mit der gesamten volkstümlichen Anschauungswelt und ihrem Brauchtum klären, sondern auch die Erforschung anderer volkskundlicher Gebiete wie des Volksliedes, des Volkstanzes, der Volksfeste usw. durch Aussprache über die prinzipiellen und methodischen Fragen in ihrer wissenschaftlichen Erfassung fördern.

Freilich: mit der Organisation der volkskundlichen Lehre steht es heute in Deutschland weit schlechter als mit ihrem Forschungsstand. Wohl haben in den letzten Jahren die Regierungen verschiedener Länder die Volkskunde ihren Prüfungsplänen einverleibt, ohne jedoch einstweilen in der Errichtung eigener Lehrkörper die nötigen Vorbedingungen zu schaffen. Seit 1923 verlangt Bayern in seiner Prüfungsordnung für das Lehramt an den höheren Lehranstalten volkskundliche Kenntnisse, und erst kürzlich sind Preußen und Baden dazu übergegangen, die deutsche Volkskunde als Zusatzfach bei der wissenschaftlichen Prüfung für das Lehramt an den höheren Schulen einzuführen. Auch ist „Heimat- und Volkskunde“ für die Volksschullehrer Pflichtfach an den preußischen

pädagogischen Akademien und wenigstens Wahlfach der pädagogischen Institute Sachsens zu Dresden und Leipzig. Und wie die sächsische Regierung seit zwei Jahren durch jährliche vierwöchentliche heimat- und volkskundliche Ausbildungskurse (zu Dresden, Leipzig und Bautzen) allmählich einen Stamm von älteren Volksschullehrern volkskundlich ausbildet, so versuchte voriges Jahr das „Zentralinstitut für Unterricht und Bildung“ in Berlin durch einen volkskundlichen Lehrgang das Verständnis breiterer Kreise für die wissenschaftlichen Aufgaben der Volkskunde zu fördern. Aber abgesehen von einer Reihe von Lehraufträgen an volkskundlich nebenamtlich tätige Germanisten und klassische Philologen deutscher Universitäten, besteht an unseren Hochschulen noch immer nur ein Ordinariat für deutsche Altertums- und Volkskunde in Hamburg und ein planmäßiges Extraordinariat für deutsche Philologie und Volkskunde an der Technischen Hochschule zu Dresden. Doch kann die Schaffung eigener, vollwertiger volkskundlicher Lehrstellen an den deutschen Universitäten nach der preußischen und badischen Anerkennung der Volkskunde als Prüfungsfach nur eine Frage der nächsten Zukunft sein.

Aber Grundrisse, Kompendien, Sachwörter- und Lehrbücher, ja selbst das volkskundliche Forschungsinstitut und die Erschließung der Hochschulkatheder allein können die volkskundliche Arbeit nicht befriedigen. Als immer lebendige Wissenschaft einer stets im Wandel begriffenen Gegenwart erneuern sich ihre Aufgaben von Jahr zu Jahr. Wie der Sprachatlas so kann auch der Volkskundeatlas seinen Zweck nur dann erfüllen, wenn er kein einmaliges (über längere Jahre oder Jahrzehnte hinaus erarbeitetes) im Druck vollendetes Werk ist, sondern laufend seine Karten in ständiger Nachprüfung erneuert. Bedürfen doch im Einzelnen Volkslied und volkstümliches Erzählgut, der Volkssagenschatz, Sitte und Brauchtum jährlich wiederkehrender Bestandsaufnahme, wenn man in dem Wandel kulturellen und geistigen Volkslebens die Verschiebungen der sozial-mentalenen Gruppenbildungen festhalten will. In solcher Dauerbeobachtung und ständiger Registrierung der Befunde liegt der tiefste Wert volkskundlicher Zukunftsarbeit, die nur das Einzelland lösen kann. Das bedeutet für jedes Land die Errichtung volkskundlicher Landesämter, Landesinstitute, Landesforschungsanstalten, oder wie man sie immer nennen mag, die die Gefahr bürokratischer Handhabung ebenso wie die unsichere Stellung rein privater, den Einflüssen zufälliger persönlicher Zusammensetzung unterworfenen Vereinigungen gleichermaßen vermeiden müssen und darum ein Zusammenwirken von Behörden, volkskundlichen Landesvereinen und den volkskundlichen Hochschulvertretern, bzw. deren Seminare verlangen.

Solche Forderungen, die noch vor wenig Jahren vielleicht Vielen für utopisch galten, sind heute durch den Fortschritt der volkskundlichen Arbeit, aber auch durch unsere allgemeine zivilisatorische Entwicklung völlig spruchreif geworden. So wenig wir daran glauben, daß wirtschaftliche Bewegungen allein die Gestaltungswelt des menschlichen Geistes in ihren allgemeinen Grundlagen wie in ihren vielen und wechselnden Verkleidungen bestimmen, so zweifellos ist es doch, daß wir heute in Folge der technischen und wirtschaftlichen Aufschließung und Verknüpfung aller Landesteile und Bevölkerungsschichten in der stärksten Umwandlung volkstümlicher Ausdrucksformen stehen, die die deutsche Geschichte seit der Wende des 15./16. Jahrhunderts erlebt hat. Nie war darum der Verfolg der geistigen Bewegungen in Volkswort und Volkswerk so unabweisbar dringend wie heute. So werden die volkskundlichen Landesinstitute notgedrungen den Forderungen unserer Zeit entgegensteigen, ja sie sind im Grunde in jedem Land schon dann vorhanden, wenn dessen Entschluß zur Mitarbeit am Deutschen Volkskundeatlas zur Tat geworden ist. Denn die zu ihm auf allen Gebieten volkskundlicher Arbeit erforderlichen Bestandsaufnahmen, die infolge ihres Umfangs bei fast sämtlichen landschaftlichen Volkskundevereinen nach großen Anfangshoffnungen und Mühen früher oder später ins Stocken kamen, erfordern eine gefestigte Organisation und einen in Zeit und Handlungen anderweitig unbeanspruchten Organisator. Daß als Erfolg solcher systematischer Landesaufnahmen und Sammlungen nicht nur eine neue, vertiefte Bavaria (und entsprechende Grundwerke in anderen Ländern) entstehen, die immer von Zeit zu Zeit notwendig sind und doch auch stets mit der Zeit veralten, sondern daß die volkskundlichen Landesinstitute ebenso wie die statistischen Landesämter, die Landesämter für Denkmalpflege und dergl. dauernde Einrichtungen der Einzelstaaten werden, kann dann kaum mehr Problem und umstrittene Frage sein.

Ohne die Erfüllung solcher organisatorischer Vorbedingungen aber bleiben alle Lehrpläne, bleibt die Forderung der Reichsverfassung nach Erziehung „im Geiste des deutschen Volkstums“ Illusion. Die Leistung solcher Institute bestimmt freilich immer wieder, wie wir aus vielfacher Erfahrung und nicht zum mindesten auch aus Ihrem Lebenswerk, verehrte Jubilarin, ersehen, die Persönlichkeit, die Willenskraft und der schöpferische Genius der Einzelnen, aus denen uns alle letzten Erkenntniswerte zuströmen. Nur daß erst die Zusammenarbeit solcher von gleichem Streben verbundener Einzelner von Land zu Land den objektiven Befund sichert, die eigene Erkenntnis vertieft. Wie aber auch ein solches bairisches Volkskundeinstitut der Zukunft sich entwickeln möge und welchen Namen es trage, immer bleibt es im

reinsten Sinn jenen drei Namen verbunden, deren Blut es lebendig durchströmt: dem Wilhelm Heinrich Riehls, dem Max Höflers, und nicht zuletzt dem Marie Andree-Eysn's, der allein wir noch von Angesicht zu Angesicht in dankbarer Treue die Hand reichen dürfen.

Vieles von dem, was strebendes Bemühen geschaffen, erliegt dem Wechsel und der fortschreitenden Erkenntnis der Zeit, und Jeden bewegt darum in besinnlichen Stunden die Frage, ob der Ertrag seines Lebens auch noch den kommenden Geschlechtern lebendige Kräfte vermittele. Aber überzeugender und eindringlicher wie den meisten Menschen wird Ihnen, bei der Rückschau auf ein langes ertragreiches Leben, über eigenes Hoffen und Wünschen hinaus der Entscheid zu solcher Selbstprüfung, die kein fremdes Rühmen zu ersetzen vermag. Wenn Sie heute von einem der schönsten bairischen Berghöfe, der Ihnen nun seit manchen Jahren zum Heim geworden ist, dem Brandholzlehen, hinab in das Berchtesgadener Tal und hinüber zu den hoheitsernsten Felsgewänden des Watzmann schauen, als vertrauter täglicher Freund wie auch in ehrfürchtigem Erschweigen jener reinen Ewigkeit gegenüber, vor der alles Menschentum zu Staub zerfliegt, so gibt Ihr Heimatland Ihnen selbst reinste Antwort auf jene Frage. Ist doch Ihr ganzes Werk der unbeirrten Stille eben dieses mütterlichen Bodens entwachsen, die in gleicher Weise Bescheidung des eigenen Ich, Liebe auch zum kleinsten Du und Ehrfurcht vor Allem, was sich rings um uns zum Leben entfaltet, verbürgt.

Dresden, Ostern 1928.

Adolf Spamer.